

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 123 (1957)

Heft: 1

Artikel: Wandel der Kriegführung

Autor: Otto

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27145>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wandel der Kriegführung

Von Oberst i. Gst. a. D. Otto Wien

Wir sind der Auffassung, daß die nachfolgenden Gedanken diejenigen unserer Leser, die sich auch für die Entwicklung der Kriegführung im allgemeinen interessieren, fesseln werden. Immerhin möchten wir darauf hinweisen, daß wir den Auffassungen des Verfassers nicht in allen Teilen beipflichten. So glaube ich nicht, daß der Ausbruch eines Krieges die logische Folgerung von vernunftmäßigen Überlegungen ist. Das mag hin und wieder der Fall sein, die Geschichte beweist jedoch in zahlreichen Fällen das Gegenteil. – Und ebenso erscheint es mir fraglich, ob das Raumproblem trotz der Anwendung von Nuklear-Waffen heute oder in einer näheren Zukunft schon gelöst ist. Red.

Der Fortschritt der Waffentechnik hat uns vor eine Vielzahl ungelöster Probleme gestellt. Er hat innerhalb weniger Jahrzehnte eine Umwälzung der gesamten Kriegführung hervorgerufen, zu der früher aus vergleichbaren Anlässen Jahrhunderte notwendig gewesen wären. Nach der Erfindung des Schießpulvers mußten 500 Jahre vergehen, ehe die Feuerwaffen in den napoleonischen Kriegen einen schlachtentscheidenden Einfluß gewannen. Heute wissen wir, daß die vor einem Jahrzehnt erfundene Atombombe in einem morgen ausbrechenden Kriege allein den Ausschlag geben könnte.

Wie schwer sich Fehler in der taktischen Beurteilung waffentechnischer Fortschritte rächen können, hat die Geschichte der letzten Kriege mehrfach bewiesen. So war vor dem ersten Weltkrieg die überlegene Feuerkraft des Maschinengewehrs in ihrer Bedeutung nicht erkannt worden. Die Folge war, daß der Bewegungskrieg bereits nach zwei Monaten unerwartet zum Erliegen kam und die Fronten im Stellungskrieg erstarrten. – Vor dem zweiten Weltkrieg hatte man im Glauben an die Prophezeiungen Douhets die Brisanzwirkung der Fliegerbomben bei weitem überschätzt. Die Folge war der Fehlschlag des operativen Luftkrieges gegen England.

Um wieviel zahlreicher und größer sind die Probleme, deren Lösung die Waffentechnik uns heute auferlegt hat, und um wieviel folgenschwerer würden sich hier Fehlschlüsse auswirken.

Manchmal gewinnt man den Eindruck, als gingen die heutigen Überlegungen am Kern der Dinge vorbei. Daran mag zum Teil die Schreckenswirkung schuld sein, die das Auftreten der Atomwaffen allgemein ausgelöst hat und der auch das militärische Denken sich offenbar nicht ganz hat entziehen können. Zum anderen Teil scheint die Diskussion über die Formen einer künftigen Kriegführung daran zu krankeln, daß sie unter den Bedingungen des «kalten Krieges» geführt wird und daher häufig nicht frei von politischen und propagandistischen Einflüssen ist. Ein Teil der Autoren wagt

anscheinend nicht, die Dinge in ihrer grausamen Realität zu sehen und betrachtet die Atomwaffe daher nur als eine Art Neuerscheinung auf dem Gefechtsfelde, der die herkömmlichen Kampfmethoden angepaßt werden müßten. Andere versuchen je nach der politischen Tendenz, die sie vertreten, durch entsprechende Darstellungen entweder Vertrauen zu den neuen Waffen oder Furcht vor ihnen zu erwecken. – Jedenfalls sind Publikationen dieser Art wenig geeignet, um die von Clausewitz geforderte «Einheit des Standpunktes» zu ermitteln, «aus welcher die Dinge aufgefaßt und beurteilt werden müssen».

Und gerade der sprunghafte Fortschritt der Waffentechnik unserer Zeit macht die Erfüllung dieser Forderung zu einer unerläßlichen Voraussetzung für alle Erwägungen über eine künftige Strategie. Im Gegensatz zu dem Durcheinander sich widersprechender Äußerungen stehen solche Publikationen, die sich ernsthaft um eine vorurteilslose Feststellung der Grundelemente des modernen Krieges bemühen. Ein Beispiel dieser Art bildet die Untersuchung des französischen Colonels Gallois über «die Grundsätze der Kriegführung und die Massenvernichtungswaffen». Ihr besonderer Wert liegt darin, daß sie in nüchterner Beschränkung auf die rein militärischen Gesichtspunkte einige «Einsatzfaktoren» herausstellt, die infolge der veränderten Situation der Waffentechnik *grundlegend neu* sind. Gallois sieht diese in

- der Möglichkeit zu wirklich überraschender Kriegseröffnung,
- der entscheidenden Bedeutung des Anfangsschlages,
- der Konzentration von Zerstörungskraft, durch die das bisherige Massenprinzip aufgehoben wird.

Nach seiner Überzeugung sind dies die drei ausschlaggebenden Elemente, durch welche die moderne Kriegführung sich von der bisherigen unterscheidet.

★

Im folgenden soll versucht werden, das Phänomen des modernen Krieges von einer anderen Seite her zu analysieren und aus dem gewonnenen Ergebnis einige grundsätzliche Schlußfolgerungen zu ziehen.

Da die Formen des Krieges heute im wesentlichen durch Fortschritte der Waffentechnik bestimmt werden, soll die Untersuchung von zwei waffentechnischen Elementarbegriffen, nämlich von denen der *Reichweite* und der *Wirkung* ausgehen.

Auf den ersten Blick mögen diese beiden Begriffe vielleicht nicht jedem Leser geeignet erscheinen, um aus ihnen strategische Grunderkenntnisse zu gewinnen. Deshalb sei vorweg folgendes festgestellt: Sowohl die Reichweite der modernen Waffen wie ihre Wirkung sind heute an einem Punkt ange-

langt, den man in der militärischen Ebene als den *endgültigen Abschluß einer Jahrtausende alten Entwicklung* bezeichnen kann. Weitere Fortschritte in dieser Richtung werden die Kriegführung nicht mehr ausschlaggebend beeinflussen.

Diese These läßt sich wie folgt begründen:

- Die modernen Waffen können heute von ihren Einsatzbasen aus praktisch jeden Punkt des Erdballes erreichen.
- Das Maß der Waffenwirkung erfüllt nicht nur jeden strategisch vertretbaren Zweck, sondern überschreitet bereits die Grenze des militärisch Wünschbaren.

Reichweite und Waffenwirkung sind zwei Faktoren, welche die Geschichte des Krieges seit ihren Anfängen begleiten. Immer war der Kämpfer bestrebt, eine Waffe zu besitzen, die es ihm erlaubte, vom Gegner Distanz zu halten und ihn über diese hinweg zu vernichten. Das Bestreben begann mit dem Wurfspeer und setzte sich über den vom Bogen geschossenen Pfeil, das Schleudergeschoß, die Handfeuerwaffen und die Artillerie bis zum modernen Raketengeschosß fort.

Streng genommen steht das Flugzeug außerhalb dieser Reihe, weil es die Entfernung zum Ziel nicht als Geschosßkörper, sondern als ein von menschlicher Hand gesteuerter Geschosßträger überbrückt. In dieser Hinsicht ähnelt es dem Kriegsschiff – und, wenn man so will, jedem Kampffahrzeug –, das ebenso wie das Flugzeug als Transportmittel dient, um den Arm der Waffe zu verlängern und ihre Wirkung in die Tiefe des feindlichen Zielraumes zu tragen. Werden Flugzeug und Kriegsschiff unbemannt ferngesteuert, so werden sie selbst zur absoluten Waffe. Dieser in taktischer Hinsicht geringfügige Unterschied der Steuerung soll im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes unberücksichtigt bleiben. Wesentlich ist nur das Bestreben, den Gegner auf möglichst große Entfernung zu treffen und sich selbst auf diese Weise seiner Gegenwirkung zu entziehen.

Ihren Zweck erfüllt die Waffe aber nur, wenn sie imstande ist, das Ziel nicht allein zu *treffen*, sondern es auch zu *vernichten*. Reichweite und Wirkung müssen sich gegenseitig ergänzen.

★

Um den Einfluß der modernen Waffen auf die Kriegführung richtig einschätzen zu können, ist ein kurzer Rückblick auf die Theorie des Krieges notwendig.

In Deutschland wurde bis vor wenigen Jahrzehnten der Krieg als eine rein militärische Entscheidung aufgefaßt. Diese Ansicht ging auf Clausewitz zurück, der in seinem Werk «Vom Kriege» festgestellt hatte, daß die Kriegsentscheidung nur durch die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte auf

dem Schlachtfelde erreichbar sei. Auch Ludendorff hielt diese Theorie noch für einen «unantastbaren Grundsatz der Kriegführung». Trotz seiner Lehre vom «totalen Kriege» war er der Meinung, daß es für einen Festlandstaat wie Deutschland in jedem Fall darauf ankomme, das «feindliche Heer zu besiegen». Aus der Summe der gewonnenen Schlachten erwartete man die Entscheidung des Krieges.

Der *Weltkrieg* 1914/18 versetzte diesem Prinzip den ersten Stoß. Es zeigte sich, daß die militärische Entscheidung zu Lande nicht mehr ausreichte, um einen solchen Krieg zu beenden. Der Kampf auf dem Schlachtfeld trat in seiner Bedeutung hinter dem Kampf um die Seeverbindungen und wirtschaftlichen Hilfsquellen zurück.

Die zunehmende Technisierung des Krieges bewirkte eine Verschiebung innerhalb des Kräftepotentials, das sich von der kämpfenden Truppe auf die Rohstoffquellen, die Fertigungsstätten und qualifizierten Arbeitskräfte verlagerte. Neben die Vernichtung der Streitkräfte trat die Lähmung der Produktion als wichtiges strategisches Ziel. Damit erweiterte sich der Aktionsbereich des Krieges in die Tiefe des feindlichen und eigenen Wirtschaftsraumes.

Aber um die Produktionsstätten wirksam angreifen zu können, fehlte es im ersten Weltkrieg an geeigneten Mitteln. Beim damaligen Stande der Waffentechnik gab es nur zwei Wege, auf denen man eine Lahmlegung des gegnerischen Wirtschaftsapparates anstreben konnte:

- Entweder den einer Invasion durch die Landstreitkräfte mit dem Ziel der Besetzung der Industriezentren und Einfuhrhäfen,
- oder den eines langwierigen Aushungerungs- und Zermürbungskrieges, der sich gegen die wirtschaftlichen Zufuhrwege des Gegners und die moralische Widerstandskraft seines Volkes richtete.

Es liegt auf der Hand, daß die Seemächte zur Führung solcher Kriege wesentlich günstigere Voraussetzungen besaßen als alle Festlandstaaten.

Der *zweite Weltkrieg* zeigte deutlich den Einfluß des inzwischen vor sich gegangenen Fortschritts der Waffentechnik. Mit der *Luftwaffe* hatte der Krieg ein neues Machtmittel und ein zusätzliches Gebiet der Gewaltbetätigung erhalten. Die Rüstungsindustrie, deren maßgebenden Anteil am Kriegspotential schon der erste Weltkrieg erwiesen hatte, wurde zu einem der wichtigsten Angriffsziele. Die Waffe, die ihr jetzt gefährlich wurde, hatte sie selbst hervorgebracht. Der «totale Krieg» Ludendorffs war Wirklichkeit geworden.

Trotz dieser veränderten Voraussetzungen und trotz der bitteren Erfahrungen des Krieges 1914/18 machte Deutschland zunächst wiederum den

Versuch, auch diesen Weltkrieg mit den traditionellen Mitteln des Landkrieges zu entscheiden. Um diesen Entschluß zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß, wenn Deutschland in diesem Krieg überhaupt eine Chance besaß, diese in der Waffenentscheidung zu Lande lag. Als zentraler Kontinentalstaat blieb ihm gar keine andere Wahl. Die Wehrmacht war die einzige starke Karte, die es ausspielen konnte.

Das Problem soll aber hier nicht näher behandelt werden. Wichtig in diesem Zusammenhang ist nur die Frage, welchen Einfluß die neue Luftwaffe auf den weiteren Verlauf des Krieges ausübte. Und hier zeichnete sich in einigen Phasen ein Wandel in den Formen der Kriegführung ab, der besonderer Beachtung wert ist:

Den Anfang machte Hitler, als er auf eine Invasion der britischen Insel verzichtete und sich entschloß, die Unterwerfung Englands allein mit dem Mittel einer Luftoffensive zu erzwingen. Er hoffte, daß das britische Volk durch pausenlose Bombenangriffe gegen die Rüstungszentren, Häfen und bewohnten Städte in einen nicht zu ertragenden Notstand geraten würde, der nur durch Friedensschluß behoben werden könnte.

Daß dieses Unternehmen fehlschlug, war neben offensichtlichen Fehlern der Führung im wesentlichen die Folge einer falschen Einschätzung der Bombenwirkung. Die Reichweite der an der Offensive beteiligten Flugzeuge genügte zwar, um die wichtigsten Ziele anzugreifen, die Wirkung der abgeworfenen Munition aber blieb weit hinter den hochgespannten Erwartungen zurück.

Trotzdem besitzt diese mißglückte Offensive insofern kriegshistorische Bedeutung, als sie den ersten Versuch darstellt, die Widerstandskraft eines Staates allein durch Angriff aus der Luft zu brechen.

Einen zweiten, wesentlich größer angelegten Versuch dieser Art unternahmen die angelsächsischen Bomberflotten in ihrem strategischen Luftkrieg gegen Deutschland. Auch dieses Unternehmen brachte nicht die erwartete Kriegsentscheidung. Wiederum lag die Ursache des Mißerfolges in einem Überschätzen der Waffenwirkung. Obgleich der gesamte deutsche Wirtschaftsraum durch die feindlichen Luftstreitkräfte beherrscht wurde, reichte die Bombenwirkung nicht aus, um den erhofften Zusammenbruch der Industrie und der moralischen Widerstandskraft herbeizuführen. Zur endgültigen Niederwerfung Deutschlands blieb den Alliierten kein anderer Weg als der der Invasion und damit der traditionellen Waffenentscheidung zu Lande.

Den dritten Versuch einer selbständigen Luftkriegführung bildete die letzte Phase des Krieges im Fernen Osten. Man könnte zu dem Urteil neigen, daß diese Offensive der amerikanischen Bomberflotte, die mit dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki ihren Höhepunkt fand, mit

einem vollen Erfolg geendet habe. Immerhin hat Japan unmittelbar nach dem Abwurf der Atombomben – und ganz ohne Zweifel unter dem Eindruck ihrer Wirkung – kapituliert.

Die genauere Untersuchung zeigt aber, daß man auch in diesem Falle noch nicht von einem eindeutigen Erfolg des Luftkrieges sprechen kann. In Wahrheit hatte Japan den Krieg schon einige Monate früher verloren. Es war durch den Verlust nahezu seiner ganzen Handelsflotte von allen Zufuhren abgeschnitten, auf die es mehr als jeder andere Staat angewiesen war. Dieser Erfolg war im wesentlichen den amerikanischen U-Booten und nur zu etwa 20 Prozent den Luftstreitkräften zuzuschreiben. Japan war also weniger dem strategischen Luftkrieg als einem Aushungerungskrieg erlegen. Bereits am 20. Juni 1945 hatte der Kaiser unter dem Druck der katastrophalen Schiffsverluste die Bereitschaft zum Friedensschluß vor dem Obersten Kriegsrat erklärt. Daß der Kampf trotzdem noch bis in den August hinein fortgesetzt wurde, hatte seine Ursache nur in der Forderung der «bedingungslosen Kapitulation», deren Annahme mit der göttlichen Autorität des Kaisers unvereinbar war.

Die Luftoffensive der Amerikaner gegen mehr als 60 japanische Städte, die mit dem Abwurf der Atombomben endete, hat dem bereits kampfunfähigen Japan nur noch den Todesstoß versetzt.

★

Man kann also nicht behaupten, daß die drei großen Luftoffensiven des zweiten Weltkrieges einen überzeugenden Erfolg gehabt hätten. Jedenfalls stand das praktische Ergebnis dieser Art der Kriegführung in keinem Verhältnis zu ihrem Aufwand an Menschen und Material und zu den Zerstörungen, die durch sie verursacht worden waren. Aber man darf darin wohl weniger die Folgewirkung sorgfältig durchdachter operativer Pläne als die eines schrankenlosen Vernichtungswillens und einer Verkennung der im Luftkrieg gegebenen Möglichkeiten sehen. Wenn man die Frage nach dem wirklichen strategischen Wert der drei Luftoffensiven beantworten will, so darf man diesen nicht ohne weiteres mit dem erzielten Erfolg gleichsetzen.

Es wäre allzu einfach, die Dinge mit der Begründung abtun zu wollen, daß es sich hier um einen militärisch sinnlosen Terrorkrieg gehandelt habe, dem Hunderttausende von Menschenleben zum Opfer gefallen seien, ohne daß er einen wesentlichen Einfluß auf die Kriegsentscheidung gehabt habe. Eine sorgfältige Prüfung des Verlaufs der Luftoffensiven und ihre Bewertung aus der Gesamtschau der Kriegereignisse zeigen, daß die Dinge hier nicht so einfach liegen.

Das gilt besonders für den Luftkrieg der Alliierten gegen das deutsche

Reichsgebiet in den Jahren 1942 bis 1945. Einmal, weil es sich dabei um die weitaus größte der drei Offensiven handelt, und zweitens, weil sie besser als die beiden anderen in Relation zur Gesamtkriegführung zu setzen ist.

Zweifellos stand auch der strategische Erfolg des Luftkrieges gegen Deutschland in keinem Verhältnis zu den verursachten Zerstörungen. Aber auch hier muß man zwischen Vernichtungswut und operativer Planung unterscheiden.

Dieser Unterschied wird deutlich, wenn man die grundlegende Änderung der Zielwahl beachtet, die General Eisenhower und Luftmarschall Tedder im Verlauf der Offensive vornahmen. Auf ihre Veranlassung wurde die Vernichtung der Städte – wenigstens vorübergehend – eingestellt und die Angriffstätigkeit nach wirklich strategischen Gesichtspunkten auf die planmäßige Lähmung der synthetischen Ölproduktion und des westlichen Eisenbahnverkehrs konzentriert. Im Gegensatz zu den Mißerfolgen des vorhergegangenen Terrorkrieges führte diese Aktion überraschend schnell zu einem vollen Erfolg. In wenigen Monaten wurde das gesamte westdeutsche Transportwesen blockiert und die Ölproduktion lahmgelegt. Die Auswirkung dieses Erfolges auf die weitere Kriegführung läßt sich allerdings nicht eindeutig beurteilen, weil sie mit den sich überstürzenden Ereignissen der inzwischen angelaufenen Invasion der Alliierten zusammenfiel. Immerhin ist es denkbar, daß die so geführte Luftoffensive möglicherweise die Kriegsentscheidung auch *allein* hätte herbeiführen können.

Unabhängig von diesen theoretischen Erwägungen aber muß man sich die bemerkenswerte Lage vor Augen halten, die sich unmittelbar vor Beginn der Invasion auf dem europäischen Kriegsschauplatz bot: Unter den Wirkungen eines zermürbenden Luftkrieges drohte die Widerstandskraft des deutschen Heimatgebietes zusammenzubrechen, während die an der Peripherie kämpfenden Armeen und die auf See operierenden Streitkräfte außerstande waren, irgendeinen Einfluß auf diesen Vorgang auszuüben.

Diese Feststellung läßt interessante Rückschlüsse auf die weitere Entwicklung zu. Niemand wird bestreiten können, daß sich damals bereits ein tiefgehender Umbruch in der Kriegführung abzeichnete. Reichweite und Wirksamkeit der Luftstreitkräfte hatten eine neue Form des Krieges geschaffen, die sich über alle Operationsräume der Heere und Flotten hinweg unmittelbar gegen den Lebensnerv des Gegners richtete. Das Bemerkenswerte daran war, daß dieser Krieg innerhalb der Gesamtkriegführung ein Sonderdasein führte und mit den Mitteln des Land- und Seekrieges kaum zu beeinflussen war, es sei denn durch Wegnahme von Stützpunkten oder Unterbrechung von Nachschublinien. Der Luftkrieg selbst dagegen verfügte über Mittel, welche die Land- und Seekriegführung nicht nur in erheblichem

Maße beeinflussen, sondern sie unter Umständen durch Vernichtung der Hilfsquellen sogar völlig lahmlegen konnten.

Die Grenzen des Luftkrieges wurden durch die Reichweite und Wirksamkeit seiner eigenen Waffen bestimmt. Verfügte der Gegner über einen ausgedehnten Lebens- und Wirtschaftsraum, der den Aktionsradius der angreifenden Bombenflugzeuge überschritt, so daß der Kern seiner Kriegswirtschaft für diese unerreichbar blieb, so verlor der Luftkrieg einen wesentlichen Teil seiner entscheidenden Bedeutung. In diesem Falle konnte die Kriegsentscheidung nur mit den Machtmitteln der Heere und Flotten herbeigeführt werden, für welche die Luftstreitkräfte dann lediglich eine unterstützende oder mitwirkende Rolle spielten. – Ebenso wie die Reichweite der Flugzeuge dem Luftkrieg Beschränkung auferlegte, besaß er Grenzen in der Wirksamkeit der verwendeten Abwurfmunition, die eine sehr sorgfältige Auswahl der strategisch wichtigen Ziele notwendig machte.

Diese Einschränkungen widerlegen aber nicht die grundsätzliche These, daß die Fernwirkung der Luftstreitkräfte ein ganz neues Moment in die Kriegführung gebracht hatte und daß diese neue Form des Krieges im Begriff war, sich ihre eigenen Gesetze zu schaffen.

Das hiervon getrennte *taktische* Aufgabengebiet der Luftstreitkräfte soll in diesem Zusammenhang nicht näher betrachtet werden, weil es sich dabei nur um eine unterstützende Tätigkeit im Rahmen der Land- und Seekriegführung handelte, deren Führungsprinzipien durch die Mitwirkung der Luftstreitkräfte nicht grundlegend geändert wurden.

★

Die im zweiten Weltkrieg deutlich gewordene Tendenz hat inzwischen ihre gradlinige Fortsetzung erfahren. Die Entwicklung der *Atom- und Wasserstoffbomben* hat die Luftstreitkräfte endgültig aus der Gebundenheit an die herkömmlichen Formen der Kriegführung gelöst und die entscheidende Rolle des *selbständigen Luftkrieges* bestätigt. Reichweite und Wirkungskraft der nuklearen Waffen haben den Luftstreitkräften die dominierende Position im Kampf um die Kriegsentscheidung eingeräumt. Dabei ist es von geringer Bedeutung, ob dieser Krieg mit bemannten Stratosphärenbomben, mit unbemannten Lenkgeschossen oder mit interkontinentalen Raketen geführt wird. Wesentlich ist nur, daß heute jede kriegführende Großmacht in der Lage ist, das Herz des Gegners mit ihren Vernichtungswaffen zu erreichen. Selbst Mächtegruppen von der räumlichen Ausdehnung des bolschewistischen Blocks oder der Atlantikpaktstaaten verfügen nicht mehr über Zonen, in denen ihre Kriegswirtschaft ungefährdet arbeiten könnte. Das strategische Problem des *Raumes* ist endgültig gelöst.

Der Wandel in der Kriegführung wird besonders deutlich, wenn man sich an dieser Stelle der von Colonel Gallois genannten grundlegenden «Einsatzfaktoren» des atomaren Krieges erinnert: Während frühere Konflikte nach angemessener Spannungszeit und Mobilisierung der Streitkräfte ausbrachen, kann der Atomkrieg infolge der enormen Reichweite und konzentrierten Zerstörungskraft seiner Waffen ohne erkennbare Vorbereitung schlagartig eröffnet und möglicherweise bereits in der ersten Phase militärisch entschieden werden.

Hier erhebt sich die Frage, ob die Führung eines solchen Kampfes, bei dem es nur darauf ankommt, ein Maximum an Zerstörungskraft innerhalb kürzester Frist ins Ziel zu bringen, noch etwas mit «Kriegskunst» zu tun hat und ob die Freisetzung derartiger Vernichtungsenergien überhaupt noch als ein Mittel der Kriegführung bezeichnet werden kann. Wenn man unter «Kriegskunst» die ökonomische Führung militärischer Operationen zum Zweck einer möglichst wirksamen Anwendung der verfügbaren Waffen versteht, dann wird dieser Begriff hier kaum noch brauchbar sein. Die modernen Vernichtungswaffen im Zielraum wirksam werden zu lassen, ist weniger eine Aufgabe militärischer als technischer Art. Auch die Verteidigung gegenüber solchen Angriffen stellt kaum taktische, um so mehr aber technische Probleme. Mit einer gewissen Berechtigung aber wird diese Form der Kriegführung als eine «strategische» bezeichnet, wenn man den Begriff «Strategie» als die Zusammenfassung aller militärischen, wirtschaftlichen, politischen und psychologischen Gesichtspunkte der obersten Führung definiert. Insofern erfolgt die Auswahl der Angriffsziele nach wirklich strategischen Grundsätzen und die Durchführung der Angriffe erstrebt unmittelbar die Kriegsentscheidung. Angesichts der ungeheuren und vielseitigen Folgewirkungen wird man die Entscheidung über den Einsatz dieses äußersten Machtmittels wahrscheinlich in keinem Staat allein der militärischen Führung überlassen, sondern sie nur auf höchster politischer Ebene treffen.

Aber gerade im politischen Bereich offenbart sich die Fragwürdigkeit dieser Kriegsform. Das realpolitische Ziel eines Krieges kann niemals die physische Vernichtung des gegnerischen Volkes sein. Für den Strategen kommt es daher nur darauf an, dem Gegner die Fortsetzung des Kampfes unmöglich zu machen. Eine Auseinandersetzung, die kein anderes Ziel als das der Vernichtung verfolgt, würde die politische Sinngebung des Krieges verkennen und den Krieg zum Selbstzweck machen. Die Berechtigung der Ludendorff'schen These vom «totalen Kriege», in dem nicht mehr die politische, sondern die militärische Führung den Vorrang habe, hat bereits Generaloberst Ludwig Beck angezweifelt und sich in klarer Erkenntnis der drohenden Gefahren zum Primat der Politik bekannt. Die Folgewirkungen

des zweiten Weltkrieges, der sich in seinem Verlauf weit von der politischen Führung löste, hat seinen Standpunkt voll gerechtfertigt.

In diesem Zusammenhang sei an das Clausewitzsche Wort erinnert, daß eine den politischen Zweck auslöschende, sich dem Absoluten nähernde Form des Krieges eine Wechselwirkung hervorrufe, die «dem Begriffe nach zum Äußersten führen müsse». Diese Eigengesetzlichkeit des Krieges hat im Zeitalter der atomaren Waffen eine ungeahnte Bestätigung erfahren. Ihr Einsatz trägt stets die Gewißheit des Gegenschlages in sich. Da kein Angreifer imstande ist, die Vergeltungswaffen des Gegners in ihren Lageplätzen durch totale Vernichtung auszuschalten, wird er immer ein Zurückschlagen mit den gleichen Gewaltmitteln in Rechnung stellen müssen. Ein Krieg dieser Art wird also in jedem Falle durch die Eigengesetzlichkeit der Wechselwirkung «zum Äußersten führen» und damit seinen politischen Zweck verfehlen. – Daß die Gefahr einer Bumerangwirkung wahrscheinlich durch die aus der Explosionsasche sich bildenden radioaktiven Wolken, die um den Erdball kreisen, noch eine Erweiterung erfahren wird, sei hier nur am Rande erwähnt.

★

Zum erstenmal in der Weltgeschichte stehen wir daher vor der Situation, daß die in unserer Hand befindlichen Mittel der kriegerischen Gewaltausübung das Maß ihres militärischen Zweckes überschreiten. Mit Recht kann man hieraus den Schluß ziehen, daß die *Wahrscheinlichkeit eines künftigen Weltkrieges gering* geworden sei. Da keine der kriegführenden Parteien einen Sieg erwarten könnte, wird keine realpolitisch denkende Staatsregierung die Verantwortung für einen solchen Krieg übernehmen. Auch die Sowjetunion ist sich, wie in den letzten Jahren erkennbar wurde, bewußt, daß die Idealisierung der bloßen Gewalt nicht zum Ziel führen kann.

Ob sich die Situation in Zukunft ändern wird, hängt allerdings wesentlich von den weiteren Fortschritten der Waffentechnik ab. Heute beruht die Unwahrscheinlichkeit eines globalen Krieges in erster Linie auf dem beiderseitigen Gleichstand von Wirkung und Gegenwirkung. Das Gleichgewicht kann sich verschieben, wenn auf einer Seite ein bedeutender waffentechnischer Vorsprung gewonnen werden sollte. Eine wichtige Rolle hierbei spielt die Lösung des *Verteidigungsproblems*. Einerseits können bemannte Flugzeuge diese Aufgabe heute allein nicht mehr lösen, andererseits befinden sich die vom Boden gesteuerten Abwehrraketen ebenso noch im Anfangsstadium ihrer Entwicklung wie die Reichweite der Radartechnik. Durch einen entscheidenden Fortschritt auf diesem Gebiet würde eine der Mächtegruppen vorübergehend eine solche Überlegenheit gewinnen, daß ihr möglicherweise die Erfolgchancen einer atomaren Aggression größer erscheinen könnten

als das damit verbundene Risiko. Der Entschluß zum Angriff würde infolgedessen geringeren Hemmungen unterworfen und daher vielleicht weniger schwer zu fassen sein.

Der heutige Zustand des Gleichgewichts und die jedem Angreifer drohende Gefahr der eigenen Vernichtung dürfen aber nicht zu der Schlußfolgerung verleiten, daß damit jede kriegerische Auseinandersetzung bis auf weiteres ausgeschlossen sei. Unwahrscheinlich ist nur der *globale* Krieg, der die Mächtegruppen in ihrer gesamten Lebenshaltung erfaßt und mit den äußersten Mitteln der Gewalt bis zur Vernichtung geführt wird. Man darf nicht vergessen, daß der globale Krieg seinem Charakter nach in erster Linie ein Luftkrieg ist, dessen Eigengesetzlichkeit und Sonderdasein innerhalb der Gesamtkriegführung im Vorstehenden erläutert wurden. Heere und Flotten haben durch ihn keineswegs ihre Daseinsberechtigung verloren, sondern gerade infolge der Unwahrscheinlichkeit einer globalen Auseinandersetzung erneute Bedeutung gewonnen. – Auch in diesem Zusammenhang überrascht uns Clausewitz, der die «doppelte Art des Krieges» bereits eindeutig festgestellt hatte, durch die Aktualität seiner Gedanken. Er unterschied scharf den von der politischen Führung gelösten, auf die totale Vernichtung des Gegners zielenden Krieg von demjenigen, der «bloß an den Grenzen des gegnerischen Reiches einige Eroberungen machen will».

Genau diese zweite Art des Krieges ist es, die heute ohne den Einsatz der atomaren Fernwaffen geführt werden könnte und jederzeit möglich ist. Man könnte sogar behaupten, daß gerade die Tatsache der geringen Wahrscheinlichkeit eines Weltkrieges den Entschluß zu solchen lokalen Konflikten mit begrenzter politischer Zielsetzung *erleichtert*. Da der Angreifer damit rechnen kann, daß dem Angegriffenen ebensowenig wie ihm selbst an der Ausweitung des Konfliktes zu einem weltweiten Vernichtungskrieg gelegen sein wird, ist das Risiko für ihn geringer als zu früherer Zeit, wo auch ein Weltkrieg keine so weitgehenden Konsequenzen hatte wie heute und daher relativ leichter zu verantworten war.

Wir haben im letzten Jahrzehnt auf diesem Gebiet bereits einige Erfahrungen gewonnen. Die Kriege in Korea und Indochina sind typische Beispiele für Aggressionen, die in der politischen Erwartung geführt wurden, daß die gegnerische Seite hierin keinen Anlaß zum Einsatz der äußersten Machtmittel sehen und eventuell auch eine Niederlage in diesen Konflikten als Preis für die Erhaltung des Weltfriedens in Kauf nehmen würde. Solche Vorgänge können sich jederzeit wiederholen. Es kommt dabei für den Angreifer nur auf eine nüchterne Beurteilung der Situation an, um seine Ziele mit Sicherheit im Bereich des dem Gegner politisch Zumutbaren zu halten.

Es soll hier nicht im einzelnen auf die Formen solcher Konflikte einge-

gangen werden. Wir wissen bereits aus Erfahrung, daß ihre Mittel sowohl militärischer, wie politischer, wirtschaftlicher und psychologischer Art sind und daß sich ihre Methoden von der lokalen Rebellion bis zur Auseinandersetzung organisierter Streitkräfte steigern können. Wichtig aber ist die Frage nach den Gefahrenmomenten, die sie enthalten. Diese werden besonders in drei Punkten deutlich:

- In der Wahl des Aggressionszieles,
- in der Anwendung taktischer Atomwaffen,
- in der Schwierigkeit, Konflikte dieser Art zu beenden.

Die Wahl des *Aggressionszieles* ist weniger eine militärische als eine politische Frage. Sie ist belastet mit der ganzen politischen Verantwortung, die der Angreifer mit der Durchführung des Unternehmens auf sich nimmt. Solange er seine Erfolge in der Besetzung unterentwickelter kolonialer Gebiete sucht oder sich auf Ziele beschränkt, deren Verlust die Lebensinteressen des Gegners nicht unmittelbar berühren, ist das Risiko verhältnismäßig klein. Die Gefahr wird in dem Augenblick akut, wo ein «neuralgischer Punkt der Weltpolitik» berührt wird. Hat der Angreifer Fehler in der Beurteilung des Zieles gemacht und dessen Bedeutung für den Gegner unterschätzt, so wachsen die anfänglich im allgemeinen geringen militärischen Probleme lawinenartig an. Je mehr Kräfte der Verteidiger heranzieht, desto schwieriger wird die Lokalisierung der Kämpfe und desto größer wird die Gefahr, daß der Konflikt seinen ursprünglichen politischen Zweck überschreitet und durch die Eigengesetzlichkeit der Wechselwirkung immer mehr ins Maßlose gerät.

Ob begrenzte Aggressionen auch auf europäischem Boden möglich sind, soll hier nicht im einzelnen untersucht werden. Zweifellos gibt es in Europa zahlreiche Punkte, deren gewaltsame Besetzung durch fremde Streitkräfte möglicherweise einen Weltkrieg auslösen würde. Das stets damit verbundene Risiko macht die Wahrscheinlichkeit solcher Konflikte im europäischen Raum also verhältnismäßig gering. Immerhin sind sie auch hier nicht undenkbar, besonders dann nicht, wenn der Angreifer keinen ernsthaften militärischen Widerstand zu erwarten hat. Je stärker die Verteidigungskraft ist, desto größer wird für ihn das Wagnis; nicht allein, weil die praktische Durchführbarkeit erschwert wird, sondern vor allem auch, weil starke Verteidigungskräfte es für einen Angreifer nahezu unmöglich machen, sein Unternehmen zu lokalisieren. Auf dem europäischen Kontinent spielt also die Stärke der Streitkräfte auch heute eine wichtige Rolle. Durch ihr Vorhandensein bilden sie einen wesentlichen Faktor für die Erhaltung des Friedens.

Der Einsatz *taktischer Atomwaffen* bei örtlichen Konflikten bildet deshalb einen unmittelbaren Gefahrenpunkt, weil durch ihn das Ausmaß der Gewalt-

betätigung um ein Vielfaches gesteigert wird. Allerdings steht dem die weitverbreitete Ansicht gegenüber, daß eine wirklich abschreckende Wirkung nur erzielt werden könne, wenn man dem Angreifer klarmache, daß jede noch so kleine Aggression mit dem Einsatz taktischer Atomwaffen beantwortet werden würde. Hinzu käme, meint man, daß die hohe Feuerkraft dieser Waffen eine zahlenmäßige Verminderung der kostspieligen Verteidigungskräfte erlaube. Dieser Standpunkt hat zweifellos einige Berechtigung, aber andererseits den Nachteil, daß, wenn der Gegner sich trotzdem zum Angriff entschließt, die Massivität der Verteidigungsmittel jedem örtlichen Konflikt sogleich den Charakter einer ernststen Auseinandersetzung gibt, dessen weitere Steigerung möglicherweise nicht mehr abzubremsen ist. Auf diese Weise könnte aus kleiner Ursache leicht ein von keiner Seite beabsichtigter totaler Vernichtungskrieg werden.

Die Schwierigkeit der *Beendigung begrenzter Kriege* besteht darin, daß in jedem Falle ein Kompromiß erzielt werden muß. Die Aufteilung der Erde in große Mächtegruppen bedingt, daß auch lokale Auseinandersetzungen stets übernationale Interessen berühren und ihre Entscheidung eine politische Einigung aller beteiligten Staaten voraussetzt. Ohne die Bereitschaft zu politischen Zugeständnissen wird diese nicht zu erzielen sein. Es ist daher sehr bezeichnend, daß die Konflikte von Korea und Indochina mit einer territorialen Aufteilung der Interessengebiete ausgegangen sind. Ein solcher Kompromiß wird sich am ehesten ermöglichen lassen, wenn die militärischen Operationen – wie in Korea – zu keiner klaren Entscheidung führen. Im anderen Falle besteht die Gefahr, daß es nicht zu einer Einstellung der Feindseligkeiten kommt, weil der Unterlegene zum Einsatz immer stärkerer militärischer Machtmittel greift, mit denen er die Lage wiederherzustellen sucht, und daß schließlich die Wechselwirkung auch hier «zum Äußersten führen muß».

★

Aus all dem ergibt sich, daß auch begrenzte Kriege im Zeitalter der Atomwaffen stets mit erheblichen Risiken verbunden sind und sich leicht zu unbegrenzten Vernichtungskriegen entwickeln können. Die Hoffnung, daß diese furchtbare Gefahr den Ausbruch künftiger Kriege verhindern würde, ist noch keine Garantie für die Erhaltung des Friedens. Die Möglichkeit eines Ausbruches von Feindseligkeiten wird man niemals ganz ausschließen können. Aber die *Begrenzung künftiger Konflikte* liegt in unserer Hand. Sie zu gewährleisten, ist daher heute vordringlichste Aufgabe der Strategie.

Ob die internationalen Bemühungen um eine allseitige Abrüstung Erfolg haben werden, mag dahingestellt bleiben. Ein strategisch gangbarer Weg zur Begrenzung künftiger Konflikte aber liegt vielleicht in dem von

B. H. Liddell Hart vorgeschlagenen Prinzip der «gestaffelten Abschreckung», nach welchem die Abwehraktionen je nach der Art des Angriffs planmäßig gestuft werden sollen. Das Verfahren würde eine Vergeltung mit Wasserstoffbomben als äußerstes Mittel nicht ausschließen, da für den Grad der Gewaltanwendung immer die vom Angreifer eingesetzten Mittel maßgebend sein würden. Aber der Verteidigungskampf würde sich in erster Linie gegen die angreifenden Streitkräfte richten und auch die Verwendung nuklearer Waffen zunächst auf das Schlachtfeld beschränken. – Die Chance läge darin, daß es hierbei keiner vorherigen «Verständigung» mit dem Gegner bedürfe, deren praktische Wirksamkeit letzten Endes doch zweifelhaft wäre, sondern daß es genügen würde, dem Gegner das Prinzip der «gestaffelten Abschreckung» in ausreichendem Maße klarzumachen, um ihn davon zu überzeugen, daß die von beiden Seiten vorgenommene Begrenzung der einzig gangbare Weg sei, um die gemeinsame Vernichtung zu vermeiden.

Daß dieses strategische Prinzip handgreifliche Vorteile böte, ist nicht zu leugnen. Es könnte zur Grundlage für den Aufbau eines Verteidigungsplanes werden und die Ausgangsbasis für eine neue, wirtschaftlich tragbare Organisation der Streitkräfte bilden, die den Erfordernissen des begrenzten wie des globalen Krieges gerecht würde.

Funkaufklärung und Atomwaffeneinsatz

Von Oberst a. D. Randewig

Aus den immer zahlreicher werdenden Veröffentlichungen und Untersuchungen über die Atomkriegführung kann trotz aller widersprechender Auffassungen mit Sicherheit geschlossen werden, daß ein *taktischer* Einsatz von Atomwaffen im Auge behalten wird, solange der Gegner an herkömmlichen Waffen überlegen, an Atomwaffen dagegen voraussichtlich unterlegen ist. Weniger sicher ist trotz amerikanischer Warnungen (Gavin) ein Rückschluß, ob auch das Wagnis des operativen Einsatzes von Atomwaffen eingegangen wird.

Die Wirkungen von Atomwaffen auf Fernmeldeanlagen und Fernmeldeverbindungen lassen sich dahin zusammenfassen, daß Drahtverbindungen schwerstens, drahtlose (einschließlich der Funk-Richt-) Verbindungen weit weniger gefährdet sind. Hieraus wird ganz allgemein die Folgerung gezogen, das Schwergewicht auf den Funkdienst zu verlegen. Dagegen begegnet die vorwiegend ebenfalls von amerikanischer Seite (Reinhardt und Kintner) erhobene Forderung einer *völligen* Umstellung auf